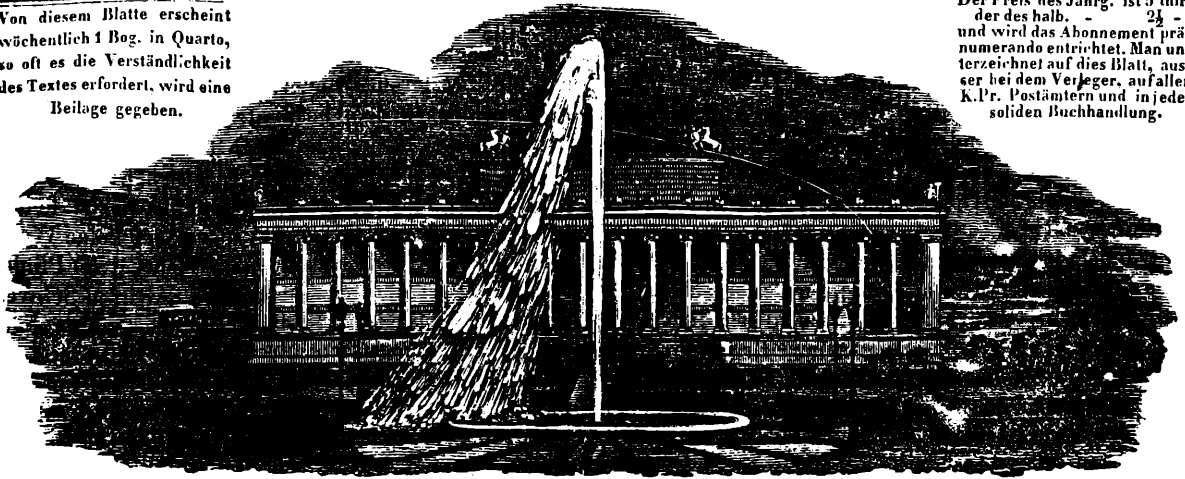


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K.Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 27. Juli.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Ueber

verschiedene Alterthümer der Insel Giannutri.

An den Hrn. Cavalier Joh. Gerh. di Rossi in Rom.

Hac jocati sumus, et tuo more, et non nihil etiam nostro.

Cic. Epist. ad fam. Lib. 7.

(Aus Büschings Nachlasse mitgetheilt durch Hrn. Prof. von der Hagen.)

(Hiezu eine Lithographie.)

Wertheater Freund:

Wenn ich Sie von den römischen Thermen, dem Colosseum, dem Pantheon abrufe und einlade, mit mir unter den Antiquitäten der Insel Giannutri zu spazieren, welche Sie höchst wahrscheinlich nicht einmal dem Namen nach kennen, die dem Jupiter zwischen den Fingern hindurch entschlüpft zu sein scheint, als er die Inseln ins Meer säte, so werden

Sie sich selbst vrkommen, wie Capitain Gulliver, der die Hauptstadt von Lilliput besieht und über die Dächer hinweg aus einer Strasse in die andere schreitet, wie wir in den Gärten über Salat und Kohlköpfe wegs pazieren. Oder, um keine so weite Reise zu machen, so stellen Sie sich vor, ich hätte Sie in die Villa d'Este in Tivoli geführt, um alle die winzigen Gebäude oder Modelle alter Gebäude zu besehen, die man mit dem Namen, das alte Rom belegt hat!

Ungeachtet der seit so langen Jahren bestehenden Gewohnheit, in unserm freundschaftlichen Briefwechsel mit mir zu scherzen, wird es nothwendig sein, dass Sie sich für diesesmal entschliessen, sich in eine ernsthafte Unterhaltung mit mir einzulassen. Hier ist nicht von solchen winzigen Antiquitäten die Rede, wie etwa das fiesolanische Idol und die hetrurischen Scabäen, sondern von wirklichen, ächten, altrömischen

Gebäuden, welche sich auf Giannutri befinden, wie Sie aus der Zeichnung erschen können, die ich Ihnen davon beilege. Auch ist die Ausdehnung und Grösse derselben gar nicht gering, wie Sie leicht abnehmen können, wenn Sie mit den Augen darauf herum spazieren, und als ausgemacht annehmen, dass jede Florentiner Elle, mit sehr geringem Unterschiede, zwei architektonische, römische Palme und sieben Zolle ausmacht.

Indem ich von solchen Merkwürdigkeiten spreche, werde ich mich des antiquarischen Vorrechts, die Dinge durch Nebenverzierungen zu heben, in vollem Maasse bedienen; mögen Sie meinen Brief immerhin als eine Grotteske ansehen! Hier ein Landschäftchen, dort eine Camee, bald ein Tempelchen, bald eine oder mehrere Figuren, dann ein Vogel, ein Schmetterling. Sie haben nur zu wählen! Ich kann nicht leugnen, dass ich bei dieser Art von Malerei meinem Vitruv zuweilen ungetreu werde, verführt, wie ich es gern gestehe, von Rafael's Logen, ungeachtet, jener sie nicht guthesst. Allein sie erfreut das Gemüth ebenso sehr durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, als durch die Abwechslung des Farbenspiels. Könnte ich ebenso gut mein schönes Original nachahmen! Die Alterthümer haben die besondere Eigenschaft, dass sie die Neubegierde sogleich aufs Höchste spannen, und durch einen magischen Zauber die Augen desjenigen bezaubern, der sie besieht, noch mehr dessen, der sie besitzt. Erinnern Sie sich noch jenes Antiquaren, der einen Pantoffel der Donna Chiodolina, der Gemahlin des Franziskus Casali, Herrn von Cortona, erobert hatte und denselben in der Freude seines Herzens beständig bei sich im Busen herumtrug, wenn er wach war, und, wenn er schlief, mit sich ins Bett nahm. Und doch konnte das Alterthum dieses Pantoffels höchstens nur auf vier Jahrhunderte hinaufgebracht werden. Vermuthlich wäre er gar vor Freude gestorben, wenn sich hätte beweisen lassen, er habe der Königin Theodolinda oder irgend einer römischen Kaiserin angehört. Nur die erhabensten Liebhaber des Alterthums sind fähig eine solche Süssigkeit zu kosten, die eine sehr unschuldige Art von fleischlicher Lust ist.

Giannutri ist eine kleine Insel im tyrrhenischen Meer, gegenüber der zerstörten Stadt Aesidonia, die sich auf den Trümmern der hetrurischen Cossa erhub. nicht entfernt von dem alten Igilium, heutzutage die Insel der Lilje genannt. Letztere war bei den

Leckermäulern immer in grossem Ansehen wegen ihrer eingesalznen Fische, ihrer Muskatellertrauben und getrockneten Feigen. Das Verdienst, welches sich auf die Letzteren gründet, ist nicht so gering, als man wohl nach dem bekannten Sprichworte vermuthen möchte. Ueberfluss erzeugt Ueberdruß, ändert aber keinesweges die guten Eigenschaften des Gegenstandes, der Ausdruck, dass eine Sache keiner trocknen Feige werth sei, verringert auf keine Weise die Vortrefflichkeit derselben, welche, wie Plinius erzählt, durch die Bemühung eines gewissen Schweizers selbst jenseit der Alpen ruchtbar wurde, wohin er sie zum erstenmale brachte. Hätte er sich doch nimmer diese Mühe gegeben! Denn, um sich nun an den grünen Feigen nach Herzenslust satt zu essen, begannen die Ultramontanen ihre Einfälle in Italien *), fanden Geschmack daran und haben seither gar nicht mehr aufgehört. So geschieht es oft, dass durch ein Werk des Zufalls die grössten Begebenheiten aus den kleinsten Dingen entstehen. Doch genug von den antiken trocknen Feigen! Ich behalte mir vor, weitläufigere Auskunft darüber in einer Preisschrift zu geben, welche an irgend einer der überall in Menge entstehenden Akademien mit einem angemessenen Preise soll bekrönt werden. Der Inhalt wird neu und sehr gemeinnützig sein.

In der gelehrten Welt behauptet die Insel der Lilje ihre Existenz, weil Cäsar ihrer unter denjenigen miterwähnt **), welche nebst den benachbarten Cossanern dem Demetrius ein Contingent von sieben leichten Schiffen lieferten, als er in jenen verwirrten Welthändeln des römischen Reiches von Pompejus nach Marseille geschickt worden. Auch die Lilje besass, wie Giannutri, ihre schönen, mit Porphyry, Serpentin und andern kostbaren Marmoren inkrustirten, römischen Gebäude, deren Fragmente ich mit Augen gesehen, mit Händen berührt habe. Noch besteht der Molo, ein altrömisches Werk, welchen S. K. II. der Erzherzog von Würzburg, damals Grossherzog von Toskana, im J. 1796 mit grossen Unkosten restaurieren liess, um den Fischerbooten der Einwohner von der Lilje, die vom Fischfange leben, zum Zufluchtsort zu dienen. Diese schenkten ihrem Wohlthäter, zum Beweis ihrer Dankbarkeit, mittelst

*) *Plin. Hist. Nat. Lib. 12, Cap. 1.*

**) *De bello. Civil. Lib. 1, Cap. 16.*

eines öffentlichen Dekretes, nicht weniger als acht sehr dicke Säulen von weiss und schwarzem Granit von verschiedenem Durchmesser, welche noch in ihren Steinbrüchen lagen, entweder seit der alten Römer Zeit, welche sie daselbst für ihre grossen Gebäude brechen liessen, oder noch seit der Zeit, als die Pisaner ihren prächtigen Dom erbauten, indem die Insel aus einem einzigen Granitfelsen besteht. Allein ich kann mich nicht auf die Antiquitäten von der Lilje einlassen und kehre nach Giannutri zurück.

Die Gestalt der Insel ist dreieckig und äusserst beschränkt, nämlich von so geringem Umfange, als ihr nur die karge Natur ihn zumessen konnte. Um sie noch mehr zu verkleinern, so biegt sich die kürzere von ihren Seiten einwärts gegen den Mittelpunkt und bot auf diese Weise, in glücklicheren Zeiten, den Schiffen einen bequemen Zufluchtsort dar. Die Ebene ist mit kleinen Hügeln übersät, welche in jedem Winkel ein Vorgebirge bilden, und, gleich dem Aetna in Sicilien, erhebt sich unter diesen ein etwas höherer Berg. Ist aber darum diess hetrurische Trinarium vielleicht weniger berühmt? Alles Vorurtheil bei Seite gesetzt, sind so viele Inseln des jonischen Meeres darum preiswürdiger, weil sie eine grössere Ausdehnung haben, oder weil seit uralter Zeit in latein und griechisch von ihnen geschrieben worden? Fangen wir doch nur einmal an, über das gelehrte Gebiet von Giannutri zu sprechen, wie es verdient, und Sie werden bald sehen, wie sein Ruhm in der gelehrten Welt leuchten wird. Das Geheimniss ist bewährt; wenn so viele, welche sich selbst mit der grössten Freimüthigkeit für grosse Männer, entweder in der griechischen Litteratur, in der Mathematik oder anderen Wissenschaften, die sie kaum dem Namen nach kennen, ausgeben, es so weit gebracht haben, dass wenigstens zwei Drittheile des menschlichen Geschlechts ihnen aufs Wort glauben und sie wirklich für grosse Männer halten, was lässt sich nicht für den Ruhm von Giannutri hoffen, für den wir die Dokumente in den Händen haben? Schreiten wir zu den Beweisthümern! Plaudereien machen keinen Syllogismus.

Wir gehen weislich alle Notizen vorbei, welche sich auf das Finanzsystem und die Statistik (wie man heutzutage mit einem neugeprägten Worte sich ausdrückt) unsrer Insel beziehen, welche ganz unfruchtbar und felsig ist, keine Quellen von trinkbarem Wasser hat und nur mit sparsamem Gebüsch be-

pflanzt ist, wie es sich gerade für die wilden Kaininchen, die ungeheuren Mäuse und Ratten und irgend ein schleichendes Gewürm, welche die Insel nun bevölkern, schickt, um einen nothdürftigen Unterhalt zu finden. Für Sie mag die Nachricht genug sein, dass im J. 1807 die Regierung von Hetrurien es für gut hielt, nach Giannutri, welches den Corsaren einen Zufluchtsort darbot, eine Besatzung, mit Artillerie versehen, zu senden: wie lange diese Expedition dauerte und was für ein Ende sie nahm, kann Ihnen gleichgültig sein und würde zu weit von dem Gegenstande unsrer Untersuchung, der antiquarisch, nicht militärisch ist, abführen. Es ist genug, wenn ich Ihnen sage, dass Giannutri, eine militärische Position des hetrurischen Reichs, mir damals die Gelegenheit an die Hand gab, seine Antiquitäten zu untersuchen. Als Direktor der Kanzlei über alle Königlichen, Civil-, Militair- und Hofgebäude in Toskana unter den beiden letzten Dynastien, der österreichischen und toscanischen, erhielt ich den Auftrag von der Regierung, die Fortifikationen und Casematten für die Soldaten daselbst zu erbauen. Alexander Nini, ein sienesischer Patrizier, der mit einer tiefen Einsicht in die schwersten Theile der Baukunst, mit der innigsten Kenntniss der Geometrie und Physik, vereint mit einer bis zum Skrupel gehenden Rechtschaffenheit, eine allen Glauben übersteigende Leidenschaft für jedes vaterländische Denkmal nährte, hatte mich schon von der Existenz alter Gebäude in Giannutri benachrichtigt. Als er von mir, in der Qualität eines Ingenieurs der Kanzlei der sienesischen Provinz, mit der Restauration des Molo auf der Insel der Lilje, dessen so eben erwähnt worden, beauftragt wurde.

Ich bin diese Lobsprüche einem Manne schuldig, der von dem unsterblichen Leopold zugleich mit dem berühmten Abt Leonhard Ximenes zu grösster Genugthuung bei der neuen pistojesischen Strasse, und bei anderen Aufträgen in der sienesischen Marine gebraucht worden; einem Manne, der mehr mein Freund, als mein Untergebener war, den mir der Tod in dem Jahre nachher zu frühe entriss. Denn bei so ausgedehnten Aufträgen, die mit so viel Gefahr für den öffentlichen Schatz verbunden sind, wie der meinige war, ist Klarheit in Führung der Geschäfte, Deutlichkeit und Genauigkeit in den Rechnungen, Klugheit bei der Ausführung, welche einen Minister der Regierung eben so empfehlenswürdig

machen, als ihn das Gegentheil in einem nachtheiligen Lichte zeigt, ein Zug wahrer Freundschaft.

Im Besitz dieser Notizen empfahl ich dem zweiten Ingenieur der Kanzlei über den Zustand der Besatzungen, Hrn. Joh. Grazzini, dem ich die Ausführung der militairischen Werke in Giannutri aufgetragen hatte, mir die genaueste Nachricht über den Zustand jener alten Monumente zu geben, mir Zeichnungen zu schicken, Marmor-Bildhauereien, Inschriften, und was er immer aufreiben könne, zu sammeln. Der verständige und aufmerksame Architekt, entledigte sich dieses Auftrages so gut, als es ihm die Eile gestattete, mit welcher die militairischen Unternehmungen auf Giannutri betrieben wurden und die verjährte Feindschaft zwischen Mars und Pallas es ihm erlaubte. Die auf die Insel verlegten Militairs, welche im Anfang unterhalten kampierten, waren antiquarischen Forschungen sehr hinderlich. Er musste sich daher begnügen, mir die Generalkarte der Insel zu schicken, auf der die antiken Gebäude angezeigt waren, nebst dem Grundriss derjenigen, welche noch über der Erde existiren, nebst dem Aufriss derselben, weil er keine Gelegenheit fand Grabungen zu unternehmen, um die Spuren völlig zerstörter Gebäude aufzusuchen und die übrigen zu ergänzen. Er bemerkte zugleich, dass einige dieser Gebäude in *opus reticulatum* andre in *opus incertum* erbaut wären. Werfen Sie nun einen Blick auf beigefügte Tafel!

Fig. I. zeigt die Form und Gestalt der Insel und die topographische Lage der antiken Gebäude von Giannutri.

1. Ein unterirdischer Wasserbehälter.
2. 3. Souterrains von grösseren Gebäuden.
4. Reste von Säulen und Marmoren, die anscheinend zu einem Tempel gehörten.
5. Ruinen eines achteckigen Thurms auf dem höchsten Hügel, Monte della scoperta genannt. Dieser Thurm hat 19 Ellen im Durchmesser und drei Ellen dicke Mauern.
6. Eine grosse Treppe mit dem Meissel in den lebendigen Felsen eingehauen, um vom Meere her ans Ufer hinauzusteigen, ungefähr 20 Ellen breit.
7. 7. 7. Die Darsena, deren Seiten mit dem Meissel behauen sind, um darauf zu spazieren; circa tausend Ellen lang und rings herum 7 Ellen breit.

8. Zwei kleine ungefähr drei Ellen breite Treppen in den Felsen eingehauen, um tiefer in die Küste hineinzugehen.

Fig. II. Ist der Grundriss und Aufriss eines Gebäudes, welches Hr. Grazzini aus guten Gründen für einen in verschiedene Abtheilungen eingetheilten Wasser-Behälter hält; diese Abtheilungen sind unter sich, vermittelst zweier kleinen Gewölbe, die an den Wänden, welche sie von einander trennen, angebracht sind, verbunden. Als solchen bezeichnen ihn die Spuren eines Kanals in der Nivellirung des Kämpfers des Gewölbes in dem ersten Behälter, der gänzliche Mangel irgend einer Oeffnung an den äussern Wänden, welche überdiess beinahe ganz unter der Erde sind, die viereckigen Oeffnungen im Gewölbe, die einzigen, welche einen Zugang gestatten, die in dem Grundriss mit punktirten Linien, die übereinstimmen, angezeigt sind, und welche, wie in der *Piscina mirabile* von Pozzuolo, dazu dienen, das Wasser herauszuschöpfen oder hineinzukommen, wenn sie gereinigt werden musste.

Die Oeffnungen unter jedem der Kommunikationsbogen verdienen bemerkt zu werden, sie sind stufenweise immer niedriger angebracht, um das Wasser aus einem Behälter in den andern zu lassen, um es zuletzt ganz gereinigt in dem letzten zu erhalten.

III. u. IV. Enthalten die Grundrisse und Aufrisse eines Theils von den Souterrains der Gebäude, welche im Plane der Insel mit No. 2 und 3 bezeichnet sind. Sie müssen sehr viel ausgedehnter gewesen sein, als das, was davon noch über der Erde übrig geblieben ist; wie man aus den Gewölben und Mauern schliessen kann, die sowohl seitwärts als oberhalb weiter fortlaufen. In diesen Gewölben sind mehrere Oeffnungen angebracht, welche in dem Plane mit Punkten angedeutet sind; sie konnten dazu dienen, das Licht hineinzuleiten; dann müsste man schliessen, dass auf dem obern Plan an diesen Stellen keine bedeckten Gebäude gestanden hätten:

vielleicht waren es bloss Luftlöcher für die oberen Zimmer und mit einem durchlöchernten Stein bedeckt, um den Luftzug nicht zu hindern.

Von dem Gebäude, welches in dem grossen Plan der Insel mit einer 4 bezeichnet ist, können wir den Grundriss nicht geben, indem nichts davon oberhalb der Erde übrig geblieben ist und man die Spuren unter der Erde hätte aufsuchen müssen. Hr. Grazzini glaubt, dass hier ein Tempel gestanden habe, und beweist es mit den an der Stelle gefundenen Fragmenten einleuchtend genug. Diese bestehen aus fünf Granitsäulen von der Insel der Lilje mit korinthischen Capitälern von weissem Marmor, und einigen Bruchstücken von Täfelchen aus Porphy, Serpentin, verde und giallo antico mit denen der Fussboden oder die Wände bekleidet gewesen sein müssen, und einigen Bruchstücken von Mosaik aus weissem Marmor von einem Fussboden. Nahe dabei fand Hr. Grazzini die Ueberbleibsel eines Fussbodens, der aus aufrechtstehenden kleinen Ziegeln bestand, auch von der Art wie Vitruv *testatica spicata tiburtina* nennt *).

(Fortsetzung folgt.)

Wünschenswerthes in der Kunstliteratur.

Von Prof. Schildener.

I.

In diesen Blättern Jahrg. 1834. S. 19. ff. ist schon einmal in Anregung gekommen, wie zum Verständnisse von, insonderheit älteren Bildern der katholischen Kirche, ein mythologisch-archäologisches Wörterbuch wünschenswerth sein dürfte; indess scheint dieser Gedanke in einem, während der Zeit erschienenen Versuche der Art, wenn nicht missverstanden, doch in der erforderlichen Ausdehnung nicht aufgefasst zu sein. Ich erlaube mir, denselben Stoff hier noch einmal in andrer Beziehung vorzuführen. Man sieht in katholischen, wie in evangelischen Ländern, bei Privatpersonen, in Kirchen und öffentlichen Sammlungen überall Gemälde, aus meh-

rerer Figuren und Gruppen von Heiligen oft verschiedener Zeitalter bestehend, die man als Kunstwerke zu ehren und in diesem Sinne zu betrachten pflegt. Man beurtheilt Auffassung wie Ausführung, Zeichnung, Colorit u. s. w., oder man nimmt Theil an dem Allgemein-Menschlichen, was sie aussprechen und giebt sich mitempfindend hin; indess — wie wenige Beschauer sind in den Geheimnissen der Kunst, namentlich den technischen Theilen derselben so eingeweiht, dass sie bei Würdigung derselben sich genügen könnten, und wie wenig Kunstwerke, namentlich der katholischen Kirche, giebt es wiederum, in deren mannigfaltigen, nicht genügsam bekannten und verständlichen Gestaltungen das Reilmenschliche sich so offenbarte, dass sie schon hierdurch befriedigten? — Man darf nur einmal sich selbst beobachten, nachdem man etwa in einer öffentlichen Gallerie eins oder mehrere solcher Bilder betrachtet hat: — welche Leerheit der Seele aus Mangel an innerem Verständnisse des Gesehenen! — Oder man darf nur auf die Physiognomien andrer Beschauer einen flüchtigen Blick werfen: — welcher Ausdruck unbefriedigten Anschauens! — Und doch liegt sicherlich in vielen solchen Bildern der katholischen Kirche ein tiefer poetisch-religiöser Sinn, der sich frommen Bekennern dieses Glaubens ohne Zweifel unbewusst mittheilt, der aber andern, das Bild als Kunstwerk Betrachtenden kaum vernehmbar wird. Es sei mir erlaubt, aus dem unendlichen Reichthume religiöser Poesie in der Anordnung und Beziehung altkirchlicher Feste zu einander irgend ein Beispiel zu nehmen — das erste, das beste! — Das Fest der Geburt Christi wird als Feyer der Menschwerdung desselben und zugleich des Märtyrerthums behandelt, und in diesem Sinne verbunden: 1, mit dem Gedächtnisstage des heil. Stephanus als des ersten Blutzengen — es werden ja die Todestage der Märtyrer auch Geburtstage genannt, indem der Tod als Anfang des wahren und ewigen Lebens betrachtet wurde; — 2, wird das Fest der Geburt Christi verbunden mit dem Andenken des Evangelisten Johannes als Hauptzeugen für die Erscheinung des Wortes im Fleische und wegen der innigen Freundschaft Jesus mit Johannes; 3, wird das Christfest verbunden mit dem Feste der unschuldigen Kinder, gleichsam als vorchristlicher Märtyrer des Christenthums etc. etc. (S. unter andern Augusti Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie Bd. 1. S. 145. ff.) — In

*) Lib. 3, Cap. 4.

solcher Folge und Beziehung sind diese Feste in den Breviarien, die in jedermanns Händen waren, aufgeführt und wurden von der Kirche begangen. Wie sollte nun diese tiefe religiös-poetische Combination nicht auch in die Seele der Künstler gedrungen und in ihre Darstellungen übergegangen sein? — Wie sollte z. B. in einem Gemälde, wo Christus in irgend einer Zusammenstellung mit Johannes und Stephanus allein, oder umgeben etwa von unschuldsvoll glücklichen oder leidenden Kindern etc. nicht der Tiefsinn jener kirchlichen Beziehungen auch das eigentliche innere Leben des Bildes ausmachen? — — Zwar sind viele dieser Compositionen ohne Zweifel zufällig entstanden und dabei sehr individueller Natur, indem etwa der Besteller oder der Künstler gewisse Heilige von denen er glaubte, dass sie vorzüglich hilfreich gewesen oder von denen er wünschte, dass sie es werden möchten, oder denen er sonst eine besondere Verehrung widmete etc., in dem Gemälde zusammengestellt zu sehen verlangte; indess wird auch dadurch das religiös-poetische Element sinnvoller Beziehungen nicht ausgeschlossen, ja es konnte bei Zusammenstellung von Heiligen aus verschiedenen Zeitaltern zu Einem Momente der Wirkung noch vermehrt und erhöht sein, obschon es der entferntern Nachwelt vielleicht weniger erkennbar bleiben wird. Dass aber in den guten Zeiten der Kunst, wo nämlich diese noch — mehr oder weniger — mit der Religion zusammenhing, die Meister mit der Art von künstlerischer Willkühr, wie wir Protestanten bei Betrachtung dieser Gemälde voraussetzen und dieselben aufzufassen pflegen, nicht zu Werke gegangen sind, kann keinen Zweifel leiden. Es herrscht darin sicherlich eine ähnliche poetische Schöpfungskraft, wie in den Kunsterzeugnissen des classischen Alterthums, in deren innern Sinn und Bedeutung wir freilich auf dem Wege der Wissenschaft viel tiefer eingedrungen sind. Wirft man z. B. — um eine neuere Schrift der Art zu nennen — einen Blick auf die treffliche Abhandlung in der von Platner, Bunsen etc. herausgegebenen Beschreibung der Stadt Rom Bd. 1. S. 277. ff.: über Roms antike Bildwerke — namentlich diejenigen an Sarkophagen, und sieht, wie die bekannten Göttergestalten nicht als abgeschlossen handelnde Personen in Weltbegebenheiten wirksam sind, sondern symbolisch für Natur- und sittliche Kräfte erscheinen — und wie solchergestalt eine unabsehbare Fülle von Dichtung mit

Kräften sich aufschliesst, worin diese auf die mannigfaltigste Art in einander übergehen und die Gestalten in immer tiefsinnigern Beziehungen und Bedeutungen erscheinen lassen — so müssen wir wohl bekennen, dass wir in Erklärung und Entwicklung des innern Sinnes der Kunsterzeugnisse der katholischen Kirche, insonderheit ihres Reichthums an Malereien, verhältnissmässig noch zurück sind. Wäre die katholische Kirche, gleich dem classischen Alterthume, untergegangen, so möchte die Aufgabe gleichergestalt auf dem Wege der reinen Wissenschaft zu lösen sein, indem man sich auch bei Resultaten, wie sie wissenschaftliche Erkenntniss gewähren kann, befriedigte; da indess diese Kirche in voller Blüthe ist, so dürfte in Frage kommen, ob ein Unternehmen der Art jemand anderm als einem unterrichteten und sinnvollen Katholiken gelingen möchte? — Indess sind die grossen Städte Europa's, wo sich Schätze christlicher Kunst befinden, zugleich so reich an gelehrten und geistvollen Männern aller Art, dass sich darüber aus der Ferne nicht urtheilen lässt. Namentlich scheint Berlin, wo sich in dem neuen Königl. Museum eine so treffliche Kunstsammlung befindet, die den besondern Zweck hat, das Publikum auf historisch-wissenschaftliche Weise zu unterrichten, gleichsam eine Verbindlichkeit der Art überkommen zu haben — und hier gelange ich zu dem Punkte, welcher der eigentliche Zweck dieser Zeilen ist. Ich möchte nämlich anheimstellen, ob nicht ein artistisch-literarisches Werk zu unternehmen sei, worin merkwürdige ältere Bilder, insonderheit der christlichen Kirche, in Umrissen (theilweise wo es nöthig wäre, etwa ein wenig schraffirt und leicht colorirt) dem Publikum mitgetheilt, und in einem erläuternden Texte deren eigentliche Stelle und Bedeutung in der Geschichte der Kunst nachgewiesen würde; wobei alsdann (in so weit das Bild dazu Anlass gäbe) auch der innere Sinn und die psychologischen Motive desselben und der allgemeinen Quellen religiöser Ueberlieferung aus dem Geiste der Zeit, wo das Gemälde entstand, und aus den besondern, individuellen Zwecken des Bildes wie des Künstlers zur Befriedigung eines denkenden Publikums erläutert werden könnten — ? —

II.

Es ist bei Kunstfreunden als bekannt voraussetzen, dass vor mehreren Jahren die Köpfe Christi

und der Apostel aus dem berühmten Abendmale von Leonardo da Vinci im Kloster dalle Grazie zu Mailand, von Dütertre gezeichnet und von verschiedenen französischen Künstlern gestochen, in der Grösse der Originale, auf 13 einzelnen Blättern in gr. fol., zu Paris erschienen sind, mit der Unterschrift; *calqué et dessiné sur le Tableau Original de Léonard de Vinci*. — Diese Arbeit, in einer leichten, für das Wiedergeben von Freskobildern im Grossen nicht unschicklichen Manier, trägt indess gar manche Merkmale von Flüchtigkeit, so dass der, unten auf jedem Blatte verzeichnete Name bei den meisten Aposteln nicht einmal der rechte ist; nur Johannes und Andreas sind richtig angegeben — auch Thaddäus unter seinem eigentlichen Namen Judas (St. Jude). Kennt man nun von diesem Meisterwerke Leonardo's nicht viel mehr als etwa noch den Morghenschen Stich — in welchem Falle sich die meisten Kunstfreunde befinden dürften — so sieht man sich wohl auf mancherlei Art gefördert und angeregt, ohne jedoch befriedigt zu werden. Vergleicht man die Dütertreschen Durchzeichnungen mit dem Morghenschen Blatte, so dürfte im Allgemeinen nicht zu verkennen sein, dass die durchgezeichneten Köpfe, in ihrer wirklichen Grösse, meistens mehr Ursprüngliches, Echt-Leonardisches bewahren, als der glatte Morghensche Stich im Sinne neuerer Zeit. Fast überall erscheinen in den Durchzeichnungen tüchtige Männer niedern Standes, durch Glaubenskraft genährt; dagegen die Köpfe auf dem Morghenschen Blatte zu dem Charakter von Verstandesmenschen, ja Weisen hinüberneigen. Man vergleiche z. B. die Köpfe von St. Simon, Philippus, Bartholomäus, Thaddäus! Vor allen aber ist der Kopf Christi in der Dütertreschen Durchzeichnung über jede Vergleichung mit dem auf dem Morghenschen Blatte. Bei den andern Köpfen jedoch dürfte dieses Verhältniss des Werthes nicht eben dasselbe bleiben, so z. B. sind die Köpfe von Johannes und Andreas auf dem Morghenschen Blatte sicherlich dem Dütertreschen vorzuziehen, und bei den übrigen möchte die Entscheidung schwierig sein.

Um nun vor Allem über die Zuverlässigkeit der Dütertreschen Durchzeichnungen mehr in's Klare zu kommen, fragt sich, was denn das eigentlich sagen wolle: *calqué et dessiné sur le Tableau Original de Léonard de Vinci*? — Da bekanntlich das Werk

Leonards selbst längst als untergegangen zu betrachten ist.

Zuvörderst theile ich folgende mir zugekommene Notizen mit: „Nach Cicognara Catalogo etc, II. p. 137 er 3398. und Jani Eucl. P, II. Vol. VII. sei eine kleine Abhandlung von Guillon, betreffend die Dütertreschen Durchzeichnungen, erschienen, die aber nicht mehr im Handel sich befinde; ferner rede Gault de St. Germain *Traité de la peinture de L. do Vinci etc. Genève 1820* in der Vorrede p LXXIV. über diese Dütertreschen Köpfe.“ Es sind indess diese Schriften mir nicht zur Hand, und ich erlaube mir daher nur, nach Anleitung des Aufsatzes von Göthe über das Abendmahl des Leonard da Vinci im 39. Bd. seiner Werke S. 89. ff. einige Bemerkungen zu machen und zuletzt einen Wunsch auszusprechen.

Göthe, auf Veranlassung von Joseph Bossi's Werk über das Abendmahl des Leonard, nennt unter vielen Copien desselben für seinen Zweck insonderheit folgende vier:

1, Diejenige von Marcus Oggione im Kloster zu Castellazzo, ums Jahr 1510, im Kleinen; 2, diejenige zu Ponte Capriasca von Peter Lovino, ums J. 1565; 3, diejenige von Andrea Bianchi, genannt Vespino, ums Jahr 1612, in der wirklichen Grösse des Originals, auf der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand befindlich; 4, die neueste von Joseph Bossi um's Jahr 1807, gleichfalls in der Grösse des Originals, zum Behufe einer (nunmehr längst fertigen) Mosaik. Ihr liegt die Copie von Vespino zum Grunde, doch sind nicht allein die übrigen genannten, sondern auch alle sonstigen Copien, Nachbildungen einzelner Theile etc. aufs sorgfältigste dabei benutzt; zu welchem Behufe von allen diesen Copien etc. Durchzeichnungen von Bossi gemacht sind.

Nun fragt sich: nach welcher von diesen mancherlei Arbeiten sind die Dütertreschen Durchzeichnungen der Köpfe angefertigt worden? — Und welches Vertrauen darf man ihnen scheuken? — Um hierüber ins Klare zu gelangen, giebt der Göthesche Aufsatz gleichfalls eine entfernte Andeutung und Aussicht. Es heisst S. 92.: „Gedachte Durchzeichnungen (Bossi's) finden sich sämmtlich in Weimar, als ein Gewinn der letzten Reise Ihre Königl. Hoheit des Grossherzogs in die Lombardei.“ Und ferner S. 128.: „Von dem Verhältniss beider Copien (des Marco d'Oggione und des Vespino) hier nur das Nöthigste

— —, bis wir vielleicht so glücklich sind, Nachbildungen dieser interessanten Blätter Freunden der Kunst vorzulegen.“ — Dass nun solche Nachbildungen etwa schon erschienen wären, ist mir nicht bekannt, und es bliebe daher sehr wünschenswerth, denselben noch entgegen sehen zu dürfen. Zuvörderst möchte jedoch dem kunstliebenden Publikum schon interessant sein, genauer zu erfahren, aus welchen einzelnen Stücken jene unschätzbare Erwerbung in Weimar besteht, und in welchem Verhältniss zu derselben die Dütertreschen Durchzeichnungen sich etwa befinden?

Ueber die Mailänder Schule.

(Schreiben des Herausgebers.)

(Beschluss.)

Für einen Zögling jener alterthümlichen, weichen Richtung halte ich hingegen den Ambrogio Borgognone, der den Köpfen seiner dargestellten Personen, vor Allem den Engelknaben, eine Zartheit, Innigkeit und Unschuld aufzuprägen weiss, wie man wenig Beispiele der Art finden dürfte. In den Formen des Körpers sind seine Gestalten freilich meist sehr dürrig und ungeschickt. Du kennst die reizende Madonna mit dem Kinde und den beiden anbetenden Engeln auf den Seiten im Berliner Museum. Ein ähnliches Bild habe ich hier nicht gefunden; ein grosses Bild in der Ambrosiana, eine Madonna auf dem Thron mit vielen Heiligen und Engeln umgeben, hat nicht ganz diese Zartheit, es ist mehr Befangenes darin, wieweil der Geist des Meisters unverkennbar aus diesen schönen Köpfen spricht. An einem Wandgemälde, welches man ausen an der Kapelle S. Satiro sieht (Madonna mit dem Kinde), erkennt man die volle Eigenthümlichkeit und Liebenswürdigkeit des Ambrogio, obschon ich nicht behaupten möchte, dass das Bild überall in seiner Integrität erhalten sei. In S. Ambrogio, an der Aussenmauer des Chores, nach dem Seitenschiff zu, ist ein andres Wandgemälde des Borgognone, ein Christusleichenam zwischen zwei Engeln, welches auffallende Verwandtschaft mit Bernardino Luini zeigt u. sich schon zu dessen freierer Formenauffassung hinneigt. Unfern von letzterem sind noch zwei schöne

Fresken, ein krenztragender Christus und die drei Marieen, deren Meister ich nicht zu nennen weiss. Es ist wohl etwas Verwandtes in dem tiefen, gemüthvollen Ausdrücke darin, doch deuten hier die erhabenen grandiosen Gestalten wiederum mehr auf einen Einfluss von der Seite des Leonardo; mich erinnerten diese Gestalten an die Werke des Sodoma, dessen eigenthümliche Bildung ja ebenfalls durch Leonardo begründet ist.

Auch Gaudenzio Ferrari verläugnet nicht seinen Ursprung aus jener älteren Schule, wenn gleich das Alterthümliche bei ihm bisweilen zur Phantasterei ausartet und manches Affektirte, manches Kalte, Componirte (nach Art der römischen Schule) hinzutritt. Eine grosse Anzahl von Freskomalereien seiner Hand befindet sich in der Brera; sehr anziehend ist unter diesen die Geschichte der Anna und des Jacob, auf unseren Bildern gemalt und ehemals im Kloster della Pace befindlich. Hier sieht man schöne würdige Gestalten und einen edlen Styl in der Gewandung. Auch die Gesamt-Anordnung dieser Bilder hat etwas Eigenes; sie erinnert, in den weiten landschaftlichen Gründen, besonders an die älteren Florentiner. Andere Bilder des Gaudenzio sieht man in S. Ambrogio, S. Maria delle Grazie u. s. w.

Selbst in den Werken des Bartolommeo Suardi (Bramantino) ist jener heimische Charakter noch nicht ganz vermischt; als Beispiel nenne ich das grosse Freskobild in der Brera (Madonna auf dem Throne und zwei Engel) mit der eigenthümlich zarten Reflexbeleuchtung der Gesichter. Ebenso ist im Bernardino Lanino, ist selbst in dem Manieristen Aurelio Luini die Schule immer noch zu erkennen.

F. K.

KUNST-ANZEIGE.

Den resp. Subscribenten auf die
Sammlung von Lithographien
nach den vorzüglichsten Gemälden
der Königl. Gallerie zu Dresden
beehre ich mich hierdurch anzuzeigen, dass die I. Lfg. Ende d. Mts complet erscheinen wird und dass die II. III. und IV. deren Inhalt bei mir einzusehen ist, ihrer Vollendung rasch entgegen gehen.

Subscription auf dies schöne Werk wird noch fortwährend angenommen. George Gropius
Buch- und Kunsthändler.